

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Jesus spricht: Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

Liebe Gemeinde,

so ähnlich habe ich das in diesen Tagen gehört: „Das ist ja mal wieder typisch. Das macht die doch immer so. Die soll sich mal nicht so haben.“

Wenn Sie das hören, wohin führen Sie Ihre Gedanken? In ein Büro? Auf den Schulhof? Oder wandern sie zurück zu einem missglückten Familienfest?

Da öffnet einer eine Schublade, ein anderer wird hineingesteckt und die Schublade wieder zugeschoben. Die Beziehung ist gekappt, die andere, die sich nicht so haben soll, stört nicht mehr, mit ihren Problemen, ihrem Ärger, ihrer Angst, womit auch immer. Die ist verräumt.

Die Worte, die wir sagen. Die Worte, die wir hören. Um die geht es heute. Und um die, die wir sagen sollen. Und darum, wie sie unser Leben und unsere Welt verändern.

Da beschimpft ein Kind im Hort mit wüsten Worten einen Erzieher. Und ein anderes erzählt davon. Mit aufgeregten, fast etwas stolzen Worten. Wie zerstörerisch so etwas sein kann, das werden die beiden mit ihren neun Jahren hoffentlich noch lernen, wenn auch vielleicht nicht gleich. Ein „Ich hab' das doch nicht so gemeint“ oder „Das war doch nur Spaß“ gehört auch Jahre später noch zum Standardrepertoire der Antworten, wenn einer auf einen verletzenden Satz auf dem Schulhof, oder, einen solchen Post in den sozialen Netzwerken angesprochen wird.

Um viele Jahre älter und manche Erfahrung reichen wissen Erwachsene sehr viel klarer um die Macht der Worte. Und ich hoffe, dass Ihnen dabei vor allem die Male in den Sinn kommen, in denen Sie Grund zum Dank hatten, weil Sie diese Macht von ihrer „guten“ schöpferischen Seite kennengelernt haben.

Vielleicht in Form der drei Worte, die so etwas wie die „Mutter aller lebensdienlichen Wörter“ sind. Das erste „Ich liebe Dich“ aus dem Munde des oder der Geliebten. Worte, die in einem Augenblick eine neue Wirklichkeit schaffen.

Das „Ich bin da“ der Mutter am Bett des Kindes. Ein ernst gemeintes und genauso

geglaubtes „Gemeinsam stehen wir das durch“ in einer Zeit der Krankheit. Ein Wort der Versöhnung, das eine Brücke baut über einen Graben hinweg, der unüberwindbar schien.

Gott sei Dank für jedes solche Wort, das uns zuteil geworden ist.

Solche Worte zu hören, ist das eine. Sie zu sagen, ist das andere. Und da mutet uns das Evangelium des heutigen Sonntags einiges zu. Dem, der dich schlägt, auch noch die andere Wange hinzuhalten, dem, der dir deinen Mantel streitig macht, auch noch zu sagen: „nimm auch noch mein Hemd“, und dem, der dich gezwungen hat, ihn auf der ersten Meile zu begleiten, anzubieten, auch noch eine zweite mit ihm zu gehen – all das verlangt ein Maß ein Selbstverleugnung, das nicht leicht aufzubringen ist. Zumal in einer Zeit, in der die persönliche Selbstverwirklichung allgemein als das allerwichtigste Lebensziel betrachtet wird.

Und all das fordert Jesus von seinen Jüngerinnen und Jüngern nicht nur gegenüber denen ein, denen sie wohlgesonnen sind. „Wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Ich sage euch: liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“

Wie das gehen soll, und ob Jesus das wirklich so gemeint haben kann, wie es dasteht, und ob er da womöglich auch uns anspricht – oder vielleicht ja auch nicht – über diese Fragen haben sich viele schon die Köpfe zerbrochen, und viele Antworten gibt es, die diesen Zumutungen Jesu etwas von ihrer Schärfe zu nehmen suchen. Und ich kann das verstehen, denn wenigstens für mich persönlich muss ich bekennen: ich scheitere hier immer wieder. Es gelingt mir nicht, so zu leben, wie Jesus das den Jüngerinnen und Jüngern aufträgt.

Aber ich lasse die Frage, ob und wie das anderen vielleicht doch gelingen kann, dahingestellt. Mich beschäftigt: wie kommt denn gerade Jesus, der doch ein so großes Herz für die Sünder hat, wie kommt gerade er dazu, von den Seinen Unmögliches zu verlangen?

Und ich glaube, die Antwort lautet: aus Liebe. Nicht, dass der Zachäus erst ein ehrbarer Finanzbeamter werden müsste, bevor Jesus ihn lieben würde. Nicht, dass der verlorene Sohn aus dem Gleichnis zum erfolgreichen Biobauern mutieren müsste. Nein, die beiden können sich der Liebe unseres Gottes vor jeder guten Tat und jedem guten Wort bewusst sein. Es ist die Liebe zu den andren, die Jesus umtreibt. Es ist die Überzeugung, dass ein Übermaß an Liebe, an Entgegenkommen, an Zuwendung auch den befreit, der sich aus einem Zorn, einer Verletzung, einer Angst heraus hinter Mauern verbarrikadiert, hinter denen er sich in seiner Ablehnung und Konfliktbereitschaft eingerichtet hat. Es ist die Überzeugung, dass dort, wo einer nicht damit aufhört, den anderen zu lieben, Neuanfänge möglich werden. Heilendes, gelingendes Leben, wo zuvor nur noch Erstarrung war. Dass man die quasi „weglieben“ kann.

Jesu Worte bedeuten noch in einer zweiten Hinsicht eine Zumutung. Und die begegnet im heutigen Predigttext. „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin,

Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“

Nicht die Liebe, sondern das Schwert will Jesu bringen? Die Menschen im eigenen Haus, die eigene Familie als Feinde? Das sind verstörende Worte. Können die tatsächlich Worte Jesu sein?

Ich glaube: ja. Und ich glaube weiter: die Motivation ist dieselbe: es ist auch hier die Liebe, die ihn treibt.

Ich kann mir den Jesus, der uns da begegnet, ganz gut vorstellen wie auf dieser Abbildung hier. Ich sehe darauf einen zornigen Mann, und es ist die Liebe, die seinen Zorn schürt. Etwa die Liebe zu denen, denen das Gebet im Tempel in Jerusalem erschwert war, weil sie das Geld nicht hatten für die notwendigen Opfertiere. Die Liebe zu denen, die aus der Gemeinschaft ausgegrenzt waren, weil sie eine Schuld auf sich geladen hatten oder ihre Krankheit als eine Strafe Gottes verstanden wurde.

Ich sehe einen liebenden Mann und ich erkenne: in solchen Momenten können Worte der Liebe nicht liebevoll klingen. Nicht einfühlsam und nicht verständnisvoll. An jenem Tag im Tempel und immer dann, wenn die Regeln, die gelten sollen, nicht mehr dem Leben dienen, sondern um ihrer selbst willen als heilig gelten, immer dann können Worte der Liebe so nicht klingen. Immer dann braucht es klare Worte, demaskierende Worte, Worte, die ohne falsche Rücksicht offenlegen. Auf dass das Schädliche, das, was dem Leben abträglich ist, klar benannt ist und überwunden werden kann. Das ist uns ja heute mit dem Wochenspruch besonders auf den Weg gegeben.

Dass solche Worte nicht immer auf Gegenliebe stoßen, darüber hat Jesus sich keine Illusionen gemacht. Das Schwert, von dem er spricht, das hat dann seinen Weg wenigstens einmal entscheidend geprägt – als die Soldaten kamen, um ihm gefangen zu nehmen. Er ist dem nicht aus dem Weg gegangen – und seinen Jüngern mutet er zu, es ihm gleichzutun.

Ein Schicksal, wie er es hatte, und wie es in der Geschichte des Christentums immer wieder denen widerfuhr, die ihm nachfolgten, wie es sich auch heute noch an zu vielen Orten wiederholt, das brauchen wir – gerade in der Friedensstadt Augsburg - nicht zu fürchten. Aber den Unfrieden, und die Entzweiung, die das klare eindeutige Wort auch für uns mit sich bringen kann, die kennen wir schon. Und es ist uns zugemutet – und auch zugetraut – dass wir das aushalten.

Etwa angesichts jener Krise, durch die wir nun seit eineinhalb Jahren gehen. Es gibt Menschen, die können sich nicht impfen lassen, weil dem medizinische Gründe entgegenstehen. Für diese Menschen müssen Wege gefunden werden, am Leben teilhaben zu können. Aber wer sich heute impfen lassen kann und das nicht tut, der gefährdet aus schlechten Gründen heraus nicht nur sein Leben, sondern schadet durch sein Verhalten, das die Krise ja verlängert, auch allen anderen. Ein heikles Thema, das, so habe auch ich das erlebt, den Frieden in der eigenen Familie

bedrohen kann. Aber ich bin überzeugt: hier darf das klare Wort nicht fehlen.

Und es darf das klare Wort nicht fehlen, wenn der friedliche Integration derer, die zu uns geflohen sind, Steine in den Weg gelegt werden.

Es darf das klare Wort nicht fehlen, wenn Menschen zu Menschen zweiter Klasse herabgewürdigt werden, wenn die Leistung zum Kriterium zur Beurteilung des Wertes eines Menschen gemacht wird.

Es darf das klare Wort nicht fehlen, wenn Feindbilder gegenüber Menschen anderer Religionen heraufbeschworen werden.

Es darf das klare Wort nicht fehlen, wenn in Bezug auf den Klimawandel verharmlost, verschoben, gebremst wird.

Es darf das klare Wort nicht fehlen, das aus Liebe gesprochen wird.

Zwar mag dieses Wort dann Unfrieden und Entzweiungen zur Folge haben. Doch der Lohn ist das Leben, das dort beginnt, wo diese Liebe überwindet, was immer dem Leben entgegensteht, das Gott seinen Töchtern und Söhnen, seiner gesamten Schöpfung bereiten will. Amen